

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 104 (2010)
Heft: 12

Artikel: Erzählungen aus einer Arbeitswelt im Bruch und Wandel
Autor: Loher, David / Bossart, Rolf / Gemperle, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-390198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Arbeit ist das halbe Leben/Doch wenn wir den Bossen alles geben/ Frist sie bald die andre Hälfte auch.»
(Graffito aus Düsseldorf)

Unter der Leitung von Franz Schultheis, Berthold Vogel und Michael Gemperle entstand mit «Ein halbes Leben» ein soziologisches Lesebuch, welche den Umbrüchen in der Arbeitswelt der letzten Jahrzehnte nachspürt. Durch eine Art Kaleidoskop von 37 soziologischen Porträts und ausführlichen Gesprächen mit Menschen, die von ihren langjährigen Erfahrungen im Arbeitsprozess Zeugnis ablegen, entwerfen die Autorinnen und Autoren ein Panorama paradox anmutender Veränderungen der Arbeitswelt und zeichnen die umfassende Dynamik sozialer und beruflicher Entwicklung nach.

Gesellschaftsdiagnose von unten

«Ein halbes Leben» ist nicht die erste Studie, welche diese Art von Gesellschaftsdiagnose von unten betreibt. 1993 entstand unter der Leitung von Pierre Bourdieu die Studie «La misère du monde».¹ Mit der soziologischen Methode des verstehenden Interviews entwarfen die am Projekt beteiligten SozialwissenschaftlerInnen eine Radiografie der französischen Gesellschaft. «Nicht bemitleiden, nicht auslachen, nicht verabscheuen, sondern verstehen», lautet das Credo dieser Art Sozialforschung. Dazu muss es der SozialwissenschaftlerInnen gelingen, sich gedanklich an den Ort zu versetzen, den die Befragten im Sozialraum einnehmen, ihre subjektiven Äusserungen und Erlebnisse ernst zu nehmen und in einem gesellschaftlichen Kontext zu deuten.

Mit «Gesellschaft mit begrenzter Haftung» nahm eine ForscherInnengruppe um den Soziologen Franz Schultheis die Idee Bourdieus auf.² Das Buch kann als Ergänzung zu «La misère du monde»

Erzählungen aus einer Arbeitswelt im Bruch und Wandel

Diesen Herbst hat ein grosses internationales Forschungsprojekt, das die Veränderungen in der Arbeitswelt in den letzten zwanzig Jahren untersucht hat, seinen Abschluss gefunden. Die Publikation der Ergebnisse trägt den schönen Titel: «Ein halbes Leben». Die NZZ hatte formal einiges zu bemängeln und fand auch den Inhalt nicht auf dem neuesten Stand. Dagegen war in der «Frankfurter Rundschau» zu lesen: «Das Ergebnis sollte zur Pflichtlektüre aller erhoben werden, die in ihren Betrieben dazu befugt sind, über Arbeitsplätze und deren Organisation zu verfügen.»

David Loher hat dieses wichtige, in der Tradition des französischen Soziologen Pierre Bourdieu stehende Buch rezensiert, und Rolf Bossart hat mit dem Mitherausgeber Michael Gemperle über das Forschungsprojekt gesprochen.

gelesen werden, indem die SozialwissenschaftlerInnen den von Bourdieu skizzierten Forschungsansatz auf die deutschen Verhältnisse übertragen.

Das nun erschienene Buch «Ein halbes Leben» führt die begonnene Arbeit weiter. Der Fokus liegt diesmal auf den Veränderungen in der Arbeitswelt: Von der ungelerten Lagermitarbeiterin bis zur freischaffenden Künstlerin, vom LKW-Fahrer bis zur Biobäuerin und vom Bergarbeiter bis zum Softwareentwickler reicht das Spektrum der befragten Menschen. Ihre jeweiligen Positionen im sozialen Raum liegen weit auseinander. So erstaunt es auch nicht weiter, wenn ihre Befunde und Erfahrungen ganz unterschiedlich, gelegentlich gar diametral entgegengesetzt, ausfallen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie über eine lange Arbeitsbiografie – mindestens zwanzig Jahre, ein halbes Leben! – zurückblicken können und sie so als ZeugInnen eines tiefgreifenden Wandels der Arbeitswelt der letzten Jahrzehnte auftreten können.

Entkernung und Verdichtung der Arbeit

Als besonders gelungene Beispiele, diese Veränderungen in der Arbeitswelt herauszuarbeiten, können die beiden Beiträge von Peter Streckeisen angeführt werden. Im Gespräch mit einer ungelerten Arbeiterin und einem Forschungslaboranten – beide sind Angestellte in einem grossen Basler Chemiekonzern – zeichnet Streckeisen detailreich die Umbrüche in deren Arbeitsbiografien nach und zeigt, wie diese mit gesellschaftlichen und arbeitsweltlichen Veränderungen verknüpft sind.³ So beschreibt Frau Kleiner, eine ungelerte Arbeiterin und Grenzgängerin, eindrücklich, wie sie die – in der Arbeitssoziologie als Übergang zum Postfordismus bezeichneten – Veränderungen während ihrer 35-jährigen Tätigkeit am Arbeitsplatz erlebt: Das Wegfallen der hierarchischen Strukturen und Kon-

trollen empfindet sie einerseits als Erleichterung, andererseits sind Eigenverantwortung und damit der Druck gestiegen, wie auch die früher, von ihr noch als stark verankert erlebte, Kollegialität und Solidarität unter den ArbeiterInnen schwindet. Sowohl Frau Kleiner, als auch Herr Steiner, Forschungslaborant und zweiter Gesprächspartner Streckeisens, beklagen eine Art Sinnentleerung ihrer Arbeit. Insbesondere Herr Steiner erlebt einen Prozess der «Entzauberung der Laborarbeit», wie es Streckeisen nennt.

In anderen Beiträgen geben sich die Befragten optimistischer und beschreiben, wie ihnen erst die Etablierung eines neuen Arbeitsregimes den sozialen Aufstieg ermöglichte. So etwa die Buchhändlerin Susanne K. im Gespräch mit Michael Gemperle.⁴ Nur zwischen den Zeilen scheint hier die Ambivalenz auf, welche die Ablösung des althergebrachten Modells einer Buchhandlung unter der Leitung eines Firmenpatrons durch das eines neoliberal wirtschaftenden Grosskonzern-Managements mit sich bringt.

Die letzten Reste von dem, was man vielleicht als Klassenbewusstsein bezeichnen könnte, lassen sich – und das wohl nicht zufällig – in Allesandro Pelizzarris Kapitel «Konkurrenz und Solidarität auf der Baustelle» finden. Zwar stellt auch Pelizzarri die «Verinnerlichung des erhöhten Unterbietungswettbewerbs, an den alle versuchen, sich so gut als möglich anzupassen» fest, doch trifft er etwa mit Manuel C. einen portugiesischen Hilfsarbeiter an, der die alten gewerkschaftlichen Werte von Solidarität und Zusammenhalt nach wie vor hoch zu halten versucht.

Tendenzen sind wegen der Heterogenität der 37 befragten Personen schwierig auszumachen. Zwei lassen sich dennoch erkennen, da sie beinahe in jedem Interview wiederkehren: Die Verdichtung und Entkernung der Arbeit. Unter ersteren Begriff lassen sich die vielfäl-

tigen Erfahrungen einer Beschleunigung der Arbeitsprozesse fassen, die zu mehr Stress und Erschöpfung führen, letzterer bezieht sich auf die von vielen Befragten konstatierte Sinnentleerung ihrer Arbeitstätigkeit, was ihr Selbstbild und Selbstverständnis erschüttert.

«Widersprüche von arbeitsweltlichen Veränderungen»

Neben der direkten und offensichtlichen Linie zu Bourdieu lässt sich eine zweite ziehen, die von den Herausgebern zwar nicht explizit erwähnt wird, jedoch bei der Lektüre immer wieder anklingt: 1930 veröffentlichte Sigfried Kracauer den Essayband «Die Angestellten», eine Studie zu den Arbeitsverhältnissen der Angestellten im Berlin der untergehenden Weimarer Republik. Das Buch gilt als die erste qualitative soziologische Studie Deutschlands. In Gesprächen geht Kracauer der Lage und dem Bewusstsein der Berliner Angestellten nach und zeichnet das Bild einer orientierungslosen Klasse, die, den sozialen Abstieg vor Augen, sich krampfhaft gegen unten abzugrenzen versucht: «Die Masse der Angestellten unterscheidet sich vom Arbeiter-Proletariat darin, dass sie geistig obdachlos ist. Zu den Genossen kann sie vorläufig nicht hinfinden, und das Haus der bürgerlichen Begriffe und Gefühle, das sie bewohnt hat, ist eingestürzt, weil ihm durch die wirtschaftliche Entwicklung die Fundamente entzogen worden sind. Sie lebt gegenwärtig ohne eine Lehre, zu der sie aufblicken kann, ohne ein Ziel, das sie erfragen könnte. Also lebt sie in Furcht davor, aufzublicken und sich bis zum Ende durchzufragen», so Kracauers Analyse der Lage der Angestellten Anfang der dreissiger Jahre.⁵

Sowohl «Ein halbes Leben» als auch Kracauers «Die Angestellten» nehmen die Erfahrungen der GesprächspartnerInnen zum Ausgangspunkt, um ihre Zeitdiagnose einer Arbeitswelt im Umbruch zu entwerfen. Damit enden jedoch die Parallelen, und die beiden

Werke unterscheiden sich in einem anderen Punkt grundlegend voneinander: Konnte Kracauer Anfang der dreissiger Jahre noch die eine grosse Erklärung wagen – das Wegbrechen der ökonomischen Basis –, so ist heutzutage die Zeit der «Grand Theories» in den Sozialwissenschaften vorbei. Die Ergebnisse von «Ein halbes Leben» lassen sich denn auch nicht auf einen simplen Nenner bringen. «Der verstehende Zugang bringt Spannungen, Widersprüche und Uneindeutigkeiten von arbeitsweltlichen Veränderungen zur Sprache und verweist auf die soziale Bedingtheit des Umgangs mit ihnen», warnen die Herausgeber Franz Schultheis, Berthold Vogel und Michael Gemperle im Vorwort die LeserInnen vor voreiligen und eindeutigen Schlüssen. So ist ihr eigener Anspruch an das Buch denn auch, «ein Panorama bzw. eine Bestandesaufnahme charakteristischer Situationen und Entwicklungen unserer heutigen Arbeitswelt zu erstellen». Diesen Punkt betonen die drei Herausgeber erneut im Schlussgespräch mit Thomas Kleinspehn: «Ein halbes Leben» soll ein Lesebuch sein, das keinen theoretischen oder methodologischen Ballast mit sich trägt und so den LeserInnen einen direkten Zugang zu den Zeugnissen der befragten Personen ermöglicht.

Theorie bleibt bewusst im Impliziten

Dieser Verzicht auf grosse Methodenkäpfele und einen ausführlichen theoretischen Vorspann im Buch bedeutet jedoch keinen Mangel an Theorie und Methodik an sich. Im Gegenteil: «Vielleicht darf man zur Methode noch bemerken, dass die Kunst darin besteht, dass all das, was wir investiert haben, hinterher nicht mehr sichtbar ist. Das heisst, wir belassen das gewollt im Impliziten», so Schultheis.

Trotz dieser epistemologischen Überlegungen wünschte man sich eine Art Auswertungskapitel. So bleibt diese Arbeit ganz den LeserInnen überlassen.



*Franz Schultheis,
Berthold Vogel und
Michael Gemperle:
Ein halbes Leben.
Biografische Zeugnisse
aus einer Arbeitswelt
im Umbruch.
Universitätsverlag
Konstanz, Konstanz
2010, 760 Seiten.*

David Loher ist
Sozialanthropologe
und freier Journalist.
(david.loher@
students.unibe.ch)

Die Gefahr, sich dabei in der reichen Materialsammlung zu verlieren, ist gross. Das Schlussgespräch der drei Herausgeber vermag eine ordnende Übersicht nur ansatzweise zu ersetzen. So fordert das Buch heraus, durch die aktive Lektüre selber Zusammenhänge zu erschliessen Themen aufzuspüren und in den verschiedenen Interviews zu verfolgen. Ganz im Sinne von Franz Schultheis also, der die LeserInnen in die Arbeit des Deutens und Interpretierens miteinbeziehen will, wie er im Schlusskapitel darlegt. ●

Rolf Bossart im Gespräch mit
Michael Gemperle

Qualitätsbewusstsein gegen Effizienzsteigerung

Rolf Bossart: Herr Gemperle, um dem Wandel in der Arbeitswelt in den letzten Jahrzehnten auf die Spur zu kommen, haben Sie sich entschieden, in Ihrem Forschungsprojekt, mit Leuten zu sprechen, die auf zwanzig Jahre und mehr Berufsleben zurückblicken können. Das heisst aber auch, dass man es im Buch mehr oder weniger mit Leuten zu tun hat, denen ihr Arbeitsleben soweit auch gelungen ist. Das heisst, nebst aller Kritik, ist eine Botschaft die, dass auch unter heutigen Bedingungen ein Arbeitsleben lebbar ist. Trügt der Eindruck?

Michael Gemperle: Diese Botschaft ist vielleicht ein Nebenprodukt. Natürlich kann ein Arbeitsleben unter verschiedensten Bedingungen gelebt werden. Die Frage ist einfach, zu welchem Preis. Und dieser scheint in den vergangenen zwei Jahrzehnten doch grösser geworden zu sein.

Haben Sie ein Beispiel dafür?

Es zeigt sich, dass immer grössere Teile des Privatlebens der Arbeit unterstellt werden, dass die Arbeit im eigentlichen Sinne an die Substanz geht, es zu Burn-

out kommt etc. Das Hauptanliegen bei der relativ langen Verweildauer unserer Interviewpartner in der betreffenden Arbeitswelt war, ein möglichst gesättigtes Zeugnis von Arbeitserfahrungen zu erhalten. Unser Buch zielt ja darauf ab, der vorherrschenden politischen und medialen Diskussion über die Entwicklung der Arbeitswelt, die sich oft in Zahlenreihen und im Problemhorizont politischer oder wirtschaftlicher Führungskräfte bewegt, Zeugnisse «von unten» entgegen zu stellen.

Wie aber haben Sie sichergestellt, dass Sie nicht einer subjektiven Beschönigung der Leute aufgesessen sind?

Man hat uns bisher eher das Gegenteil vorgeworfen: Wir würden vor allem Verfallsgeschichten dokumentieren. Beschäftigte, die zwanzig Jahre in ihrem Sektor arbeiten, seien doch häufig desillusioniert und ausgelaugt und würden ohnehin ein negatives Bild liefern.

Was für ein merkwürdiger Vorwurf, der ja gerade zugibt, was er nicht gesagt haben möchte. Dass es nämlich tatsächlich sehr schwierig ist, heute 20 Jahre ohne gewisse Schädigungen irgendwo zu arbeiten.

Die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der Aussagen von Befragten ist eine grundsätzliche innerhalb der empirischen Sozialforschung. Um auszuschliessen, dass man den Zeugnissen der Befragten aufsitzt, haben wir die Interviewauszüge im Buch mit einem Rahmungstext versehen, der die Aussagen soziologisch kontextualisiert und objektiviert. Auch wenn jedes Zeugnis nur eines unter vielen anderen möglichen ist, steht dahinter eine konkrete Erfahrung, die durch die Rahmung nachvollziehbar wird – und die auch keine individuelle ist. Dies zeigt sich gerade bei den Bereichen, zu denen wir Beschäftigte mit verschiedenen Funktionen und auf unterschiedlicher Hierarchiestufe befragten: den Bereichen Gesundheit

und Bildung sowie Industrie und Bau. Hier weisen viele Schilderungen erstaunliche Übereinstimmungen auf.

Wie haben Sie die Auswahl der Berufsgruppen vorgenommen?

Auf der einen Seite haben uns Arbeitswelten interessiert, die stark mit Veränderungen assoziiert werden, zum Beispiel Bereiche, in denen grosse technologische Veränderungen stattgefunden haben, wie bestimmte Industriebereiche oder das Druckereigewerbe. Auf der anderen Seite wollten wir auch Sektoren beleuchten, die im Schatten der öffentlichen Wahrnehmung stehen, wie Zimmerleute, BuchhändlerInnen, Reinigungspersonal, SexarbeiterInnen.

In vielen Aussagen ist implizit oder explizit eine Art nostalgischer Ton bemerkbar. Wieviel besser war es früher? Hat vielleicht auch Ihre Grundannahme vom Wandel in der Arbeitswelt dazu etwas beigetragen?

Gut, ein Ausgangspunkt war tatsächlich der, zu fragen: Alle reden vom Wandel der Arbeitswelt, was genau hat sich denn gewandelt? Wir konnten feststellen, dass sich in vielen Bereichen an den Arbeitsverhältnissen gar nicht so viel verändert hat. Arbeitsabläufe sind rationalisiert worden, die Arbeitsorganisation umgestaltet, ja. Die Strukturen scheinen sich im Gegensatz dazu aber eher wenig verändert zu haben, die Hierarchien wurden oft zementiert – oder sind, da man Zwischenstufen abgeschafft hat, eher noch gestärkt worden. Tief greifende Veränderungen scheint es vor allem im öffentlichen Sektor gegeben zu haben, in den neue Funktionsprinzipien eingeführt wurden. Auf der anderen Seite stimmt, dass die Leute, mit denen wir gesprochen haben, noch unter fordistischen Verhältnissen ins Arbeitsleben eingestiegen sind. Das heisst mit relativer Jobsicherheit und mit der Aussicht, dass Lohnanstieg und Beförderung regelmässig erfolgen usw.

Und selbstverständlich bewerten sie heute die erlebten Veränderungen nach diesen Massstäben. Gerade diese Differenz zwischen den Erwartungen und den realen Erfahrungen war es aber, die wir für unsere Forschung genutzt haben. Etwas übrigens, das bei jungen Berufseinsteigern so nicht zu finden ist, da sie ja nichts anderes kennen. Dass sich diese Differenz nun in einer eher negativen Bilanz niederschlägt, hat auch mit der Auswahl der Bereiche zu tun. Hätten wir dem Bereich Finanzdienstleistungen ein grösseres Gewicht beigemessen, der vielen in den letzten Jahren zu ungeahnten Einkünften und teilweise ungewohnten Aufstiegschancen verholfen hat, dann wäre der Grundton vermutlich ein anderer gewesen.

Gibt es Beispiele für diese Differenz, die mehr oder weniger verallgemeinerbar sind?

Zum einen die Tendenz zur Intensivierung der Arbeit: mehr Aufgaben, weniger Pausen, hektischere Abläufe, eine Verlängerung der realen Arbeitszeit. Zum anderen scheinen die Zeugnisse auch eine Abnahme der Anerkennung von Arbeit zu dokumentieren. Bei den materiellen Gratifikationen, vor allem den Löhnen, ist ja bekannt, dass diese sich in den vergangenen zwei bis drei Jahrzehnten nicht mit der Produktivitätssteigerung Schritt gehalten haben. Die Anerkennung der Arbeit durch Vorgesetzte, den Betrieb oder die Gesellschaft insgesamt scheint in vielen der untersuchten Bereichen abgenommen zu haben. Ganz stark ist dieser Rückgang der Anerkennung im öffentlichen Sektor zu beobachten. Eine dritte Sache möchte ich noch hinzufügen: Gerade wegen des besonderen Profils der Befragten zeigt sich deutlich, dass die Dynamik der Prekarisierung sich auch auf die Situation von Beschäftigten in sogenannt typischen oder sicheren Arbeitsverhältnissen auswirkt, indem sie bei diesen eine starke Verunsicherung hervorruft.

Berthold Vogel spricht in der Schlussdiskussion im Buch vom Respekt, den er den persönlichen Widerstandsformen der ArbeitnehmerInnen, entgegenbringt. Was meint er damit?

Die Zeugnisse, die in «Ein halbes Leben» versammelt sind, dokumentieren vielfältige Formen alltägliche Widerständigkeit bei der Arbeit, denen vielleicht gemein ist, die neuen Zumutungen nicht einfach so hinzunehmen.

Im Buch kommen eher die individuellen zum Ausdruck, die gewerkschaftlichen sind nicht im Vordergrund.

Ja, das ist richtig. Unser Material zeigt auch, dass diesen individuellen Formen oft eine Erfolglosigkeit kollektiver Widerstandsformen voraus geht. Auffallend ist jedenfalls, dass viele den Wunsch nach dem Gang in die Frühpensionierung oder einer anderen Form des vorzeitigen Rückzugs aus der Arbeitswelt äussern, währenddem ihre Schilderungen zugleich von früheren Niederlagen in kollektiven Kämpfen um Gesamtarbeitsverträge oder Löhne zeugen. Beindruckend ist, wie viele versuchen, dem grossen Druck bei der Arbeit ein eigenes Qualitätsbewusstsein von guter Arbeit entgegen zu halten. In letzter Konsequenz kann das auch die Kündigung sozusagen aus arbeitsethischen Gründen bedeuten. Eine Krankenschwester zum Beispiel berichtet davon, dass sie sich nach Jahrzehnten in der Pflege von ihrer Stelle in die Verwaltung versetzen liess, weil sie der Ansicht war, ihren Pflegeauftrag unter neuen Arbeitsvorschriften, mit der Kostenaufwand verringert werden sollte, nicht mehr erfüllen zu können. Auch hier wurde auf individueller Ebene eine Lösung für ein Unbehagen an neue Anforderungen gefunden, auf die auch eine kollektive Reaktion denkbar wäre... Arbeitende scheinen sehr genau zu wissen, wie die Arbeit gemacht werden müsste.

Zumindest diejenigen, die eben bereits zwanzig Jahre dabei sind. Es ist vorstellbar, dass jüngere Generationen, dieses Wissen nicht mehr haben...

Ja, diese Tendenz besteht tatsächlich. Auch, dass das Engagement verschwindet, das gerade beim Öffentlichen Dienst Teil der Arbeit war. Inzwischen wurde gar auf Ebene der Führungskräfte erkannt, dass dies problematische Folgen hat – jedenfalls ist zurzeit in Deutschland das Einsetzen einer Debatte um den Wert der Arbeit in öffentlichen Diensten zu beobachten. Unabhängig davon haben wir Herausgeber während und aufgrund der Arbeit an «Ein halbes Leben» entschieden, die Veränderungen im öffentlichen Dienst näher zu betrachten. Seit Oktober sind wir nun daran, in einem Projekt die Veränderung der Beschäftigung in ausgewählten Bereichen des Öffentlichen Dienstes im Ländervergleich Deutschland, Österreich und Schweiz zu untersuchen. Wir hoffen, in ein bis zwei Jahren erste Resultate präsentieren zu können. ●

Michael Gemperle ist Soziologe und Forschungsassistent am Soziologischen Seminar der Universität St. Gallen. Koordinator des Projektes «Im Dienst öffentlicher Güter: Akteure, Institutionen, Praktiken» unter der Leitung von Prof. Dr. Franz Schultheis (Universität St. Gallen), Prof. Dr. Berthold Vogel (Hamburger Institut für Sozialforschung) und Univ.-Doz. Jörg Flecker (Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt FORBA Wien) von 2010 bis 2013. Seine Arbeitsgebiete sind: Arbeitssoziologie, Bildungssoziologie, Soziologie der Intellektuellen.

¹ Pierre Bourdieu et al. *La misère du monde*. Paris. 1993 (dt. Pierre Bourdieu et al. *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz 1997)

² Franz Schultheis, Kristina Schulz (Hg.). *Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag*. Konstanz 2005.

³ siehe dazu insbesondere auch Peter Streckeisen. *Die zwei Gesichter der Qualifikation. Eine Fallstudie zum Wandel von Industriearbeit*. Konstanz 2008

⁴ Michael Gemperle. «Zu einem Konzern gehören, spricht gegen die Buchhändler-Seele» in Schultheis et al. *Ein halbes Leben*. Konstanz 2010. S. 37-53

⁵ Siegfried Kracauer. *Werke Band 1*. in ders. *Werke*. Frankfurt a. M. 2006. S. 288